

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 2

Artikel: Was hat man beim Kauf eines Lichtspieltheaters zu beobachten hat!
[Fortsetzung folgt]
Autor: Frank, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719193>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was hat man beim Kauf eines Lichtspieltheaters zu beobachten hat!

Von Max Frank.



(Nachdruck verboten.)

Der Drang nach Selbstständigkeit ist bei vielen so stark ausgeprägt, daß sie bei der Gründung eines Lichtspieltheaters oder beim Kauf eines solchen viel zu leichtsinnig oder oberflächlich vorgehen und hereinsinken, um so mehr, je unerfahrener sie sind. Erst zu spät erkennt man die vielen Punkte, worauf man hätte achten müssen. Nachstehend möchte ich deshalb eine Zusammenstellung des Wichtigsten geben, was man beim Kaufe eines schon im Betrieb befindlichen Lichtspieltheaters zu beachten hat.

Hat man eine größere Anzahl von Angeboten zur Verfügung, so scheide man von vornherein alle die aus, die mit hochtönenden Worten prahlen, denn hier steckt nichts dahinter. Ein einwandfreies Angebot hat es nicht nötig, dem Liebhaber Sand in die Augen zu streuen und zu allerhand nichtsagenden Reden Zuflucht zu nehmen. Man verlange möglichst genaue Angaben über den Besuch, nicht nur den eines Jahres, sondern mehrerer Jahre, sowie einzeln nach Monaten, am besten auch nach Wochentagen, wie nach Tageszeiten aufgeführt. Man frage an, ob regelrechte und eingehende Bücher geführt wurden. Ist dies

nicht der Fall, so muß man doppelt vorsichtig sein; in vielen Dingen wird man dann schon von vornherein im Dunkeln tappen müssen. Ebenfalls lasse man sich die Eintrittspreise nennen. Angaben, aus was sich der Besuch zusammensetzt, ob kleineres oder besseres Publikum vorwiegt, ob viele Schüler und Kinder darunter sind usw., sind gleichfalls erforderlich. Neben der Geschäftsmiete, die ja fast stets sehr hoch ist, sind auch andere Hauptausgaben, z. B. für Reklame, Licht, Gehälter usw. wissenswert. Auch ein ungefähres Inventarverzeichnis, sowie dessen Wert lasse man sich mitteilen, ferner den Reingewinn, den der Verkäufer erzielt hat. Auch bezüglich der Konkurrenz müssen meistens, soweit sie in Betracht kommt, Erkundigungen eingebracht werden. Ein redlicher Verkäufer wird gern die gewünschten Mitteilungen machen; sind sie doch kein Geheimnis, und es kann auch die Kenntnis derselben etwa einem Konkurrenten nichts nützen. Werden einem ernstem Liebhaber diese näheren Angaben verweigert, so ist dies oft schon ein Zeichen dafür, daß etwas „faul im Staate Dänemark“ ist; denn sonst würde mit Offenheit begegnet werden.

Hält man es auf Grund dieser Angaben, nach denen man sich über Erträglichkeit des Unternehmens einen Ueberblick machen kann, für vorteilhaft, auf das Angebot näher einzutreten, so ist es nötig, sich an Ort und Stelle weiter über das Theater zu erkundigen und die folgenden Verhandlungen mündlich zu pflegen. Es ist äußerst gewagt und dringend abzuraten, nur auf schriftlichem Wege irgend welche bindenden Vereinbarungen zu treffen

Schwester Jngvelde!

Hallo! Gehe die Sonne sinkt, bin ich bei dir! Fall nur nicht gleich um und lege deine ernste, übrigens sehr hübsche Stirne nicht in so furchtbar strenge Falten. Das kam nämlich so: Die Pensionsmutter, die du so vortrefflich findest, ist ein Greuel und ich habe ihr gesagt, daß ich sie hasse. Du glaubst nicht, was die verrückte alte Dame täglich an mir herumzumäkeln hatte. Da kam Madame Maacken auf die geniale Idee, drei Tage zu verreisen. Gott weiß wohin. Vorher hielt sie uns eine sehr beglückende Rede, in der sie uns sagte, daß sie so viel Vertrauen in uns setzte, daß wir auch einmal ganz auf eigenen Füßen zu stehen vermöchten. Na, das habe ich ihr bewiesen. Ich nahm kurz entschlossen auf der „Schwanhilde“, die immer von Christiania nach Bergen fährt, einen Platz, um in deine Arme zu eilen und mit dem widerwertigen Pensionsleben Schluß zu machen. Hoffentlich ist mir Madame Maacken nicht zuvorgekommen und hat dich durch eine Depesche erschreckt. Mademoiselle, die uns beaufsichtigen sollte, die aber glücklicherweise kein Wort norwegisch versteht, sodaß sie nicht viel zu meiner Verfolgung tun kann, habe ich einen Zettel hinterlassen, daß ich nach Hause fahre.

Ich hatte es mir schon so lange brennend gewünscht, einmal eine Schiffsreise allein zu machen. Ich sage dir, meine Alte, es war geradezu himmlisch. Was für entzückende Menschen habe ich auf dem Schiff kennen gelernt. Ich weiß ja, Jngvelde, du liebst die Menschen nicht sonderlich. Freilich, du bist auch schon alt, bald dreißig Jahr. Das ist furchtbar, nicht wahr? Wer weiß, ob ich je so alt werde. Aber ich bin ja noch jung und will das Leben genießen, das so süß und toll sein soll, und von dem ich noch gar nichts weiß.

Doch, auf dem Schiff ging's schon an. Denke nur, ich habe da himmlische Bekanntschaften gemacht.

Zuerst die Baronin Bonato, eine reizende, lebenswürdige Dame. Sehr reich, glaube ich. Sie hat wundervolle Brillanten und großartige Toiletten. Sie nahm mich gleich unter ihren mütterlichen Schutz, nachdem ich ihr gebeitet, daß ich eigentlich ausgerückt sei, und erklärte feierlich, sie würde es sich nicht nehmen lassen, mich dir wie-

der persönlich zu bringen, denn es sei doch eigentlich ein unverantwortlicher Leichtsinns von einer Siebzehnjährigen, so ganz allein auf Reisen zu gehen. Ist das nicht reizend lieb von der Baronin, daß sie mich zu dir auf den Ramsahof begleiten will?

Du wirst natürlich außer dir sein, denn ich erinnere mich nicht, daß wie je Logiergäste gehabt. Aber das hilfst dir nichts, meine Alte, denn ich kann doch der lebenswürdigen Frau, die sich so warm meiner angenommen, nicht sagen: Meine Schwester empfängt keine Besuche. Sie haßt die Menschen und sie hat gar keine Idee, daß ein so junger Mensch wie ich etwas anderes vom Leben will, als das ewige Einerlei unseres Gaards, den ich schon in meiner Kindheit satt hatte, obgleich ich jetzt in Christiania immer mächtiges Heimweh nach dir und selbst nach unsern buntschönen Rüben veripüre.

Also, die Baronin kommt mit, natürlich auch ihr Sohn, mit dem sie immer reist. Ein langer, dünner Mensch, von dem sich nicht viel sagen läßt, als daß er sehr aufmerksam zu seiner Mutter ist. Und daß er eine sehr gute Konversation machen kann. Die Baronin ist eine Deutsche, auch ihr verstorbener Mann soll es trotz des fremden Namens gewesen sein. Sie beherrscht, wie ihr Sohn, alle Sprachen, und redet norwegisch, als wäre sie in unserem Nordlande geboren. Die Fahrt von Christiania bis Bergen war himmlisch. Ich amüsierte mich köstlich. Beinahe wäre es zwischen dem Baron und einem andern Passagier meinetwegen zu einem ernsten Rencontre gekommen. Ist das nicht grauenhaft schön? Der andere sah wie ein Nordländer aus, und doch so fremd, als käme er weit her, sah mich immerfort mit glühenden Augen an und wich nicht von meiner Seite, wenn ich auf dem Promenadendeck in meinem Liegestuhl mit der Baronin und ihrem Sohn plauderte. Ich wurde immer rot, wenn ich bemerkte, daß der Fremde zuhörte, und der Baron stellte schließlich den Fremden zur Rede und verbot ihm das Anstarren.

Was unser Landsmann, ich weiß nicht, wie er heißt, geantwortet hat, habe ich nicht gehört, ich sah nur, daß er zornrot wurde, während der Baron nach seiner heftigen Antwort erbleichte.

oder gar schon einen Kauf abzuschließen. Hat man selbst keine Zeit und Gelegenheit, die Reise zu unternehmen, so muß man sehen, daß man einen aufrichtigen Bekannten, der ebenfalls Fachmann ist, dafür gewinnt. Will sich jemand vor Schaden schützen, so darf er auch nicht die Reisekosten scheuen, denn dies wäre Sparsamkeit am falschen Orte. Wenn man nicht ohne weiteres hohe Reisekosten aufs Spiel setzen will, so ist es von Nutzen, schon vorher auf Umwegen Auskunft über das betreffende Theater und seinen Inhaber einzuholen. Zwar sind derartige Auskünfte, seien sie durch Privatpersonen oder durch ein Auskunftsbureau ermittelt, im allgemeinen ziemlich unzulänglich, doch bieten sie wenigstens einen Anhaltspunkt. Um so sicherer zu gehen, lasse man sich erklären, daß die seitens des Verkäufers gemachten Angaben, insofern man die Reise unternimmt, auf Wahrheit beruhen und daß, falls sich diese durch persönliche Untersuchung als falsch erweisen sollten, die Reisekosten ersetzt werden. Denn schon mancher hat sich durch verlockende Anpreisungen zu einer Reise verleiten lassen, die sich als unnütz erwies, da die Umsatzhöhe usw. stark übertrieben worden war.

Ist man an dem Bestimmungsort angelangt, so heißt es, die Augen offen zu halten, damit nichts Wichtiges entgeht. Vor allen Dingen prüfe man die Geschäftsbücher; man sehe dieselben nach jeder Richtung hin durch, in welcher Weise der Besuch auf die einzelnen Plätze verteilt ist, welche Filme hauptsächlich gezeigt werden sowohl hinsichtlich des Inhalts wie des Alters, dann was für Reklame gemacht und welche Kosten darauf verwendet werden,

wie groß der Strompreis und der Verbrauch des Lichtes ist, welche Höhe die städtischen Abgaben — an solchen fehlt es ja wahrhaftig nicht — haben usw. Man prüfe auch die Richtigkeit der Addition, ob die Endergebnisse des Umsatzes auch stimmen, durch Stichproben, d. h. indem man irgend eine Seite oder mehrere Seiten nachaddiert. Die ganzen Bücher nachzuprüfen, würde allerdings den meisten zu zeitraubend sein. Des ferneren ist nachzusehen, ob die Eintragungen selbst richtig sind, ob die Zahlungen in den verschiedenen Büchern miteinander übereinstimmen. Man mache dies natürlich möglichst unauffällig und ohne den Verkäufer zu verlegen. Es ist gut, wenn eine möglichst genaue Bilanz vorgelegt wird; nötigenfalls kann man sie selbst an Hand der Bücher ausziehen. Daß diese kaufmännisch richtig geführt sein müssen, ist klar.

Nächst der Einsicht in die Bücher ist die Prüfung der Räumlichkeiten und des Inventars von Bedeutung. Nicht einerlei ist es, in welcher Beschaffenheit die Räume sind, ob sie feucht sind oder sonstige Mängel aufweisen, ob das etwa vorhandene Glasdach eines Lichtschachtes oder eines Anbaues genügend dicht ist, um bei einem Regenschauer eine Sintflut aufzuhalten, ob die vorhandenen Defen gut heizen, ob die Wasserleitung gut imstande ist usw. Derartige Uebelstände sind zwar an sich nicht ausschlaggebend für den Wert eines Geschäftes, aber manchmal zeigen sich später eine ganze Anzahl solcher Mängel, die viel Schaden und Ärger bringen und einem das Geschäft verleiden können. Deshalb wird man sich vorher Gewißheit ver-

Denke doch, Jngvelde, wenn sich die Beiden meinetwegen schlagen würden. Es wäre ja furchtbar traurig, aber doch noch zu interessant, der reine Roman!

Der Baron behauptet zwar, die Sache wäre beigelegt, der Nordländer hätte sich entschuldigt, aber ich trane dem Frieden noch nicht.

Als ich hier im Hotel den Fremden urplötzlich wieder sah, starrte er mich ganz entsetzt an, als er gewahrte, daß ich aus dem Zimmer der Baronin kam, und ging, ohne mich zu grüßen, vorüber.

Ach so, du weißt ja noch gar nicht, daß ich mit den Bonatos hier in Bergen im Hotel geblieben bin. Sie redeten so zu, doch einen Tag in Bergen zu bleiben und ich fand es geradezu ideal.

Der Fischmarkt allein! Ich schwimme in Wonne! Du, meine Große, kannst das gar nicht verstehen, was es heißt, frei zu sein und so allein und selbständig durch die Welt zu gondeln.

Na, morgen hat die Sache ja leider ein Ende, denn wie ich dich kenne, mein Geliebtes, fängst du mich ja unbarmherzig wieder ein. Ich will auch ganz furchtbar brav sein und dir geloben, nicht wieder auszubrechen, aber du darfst auch nicht schelten, und du mußt ganz furchtbar lieb zu mir und auch zu unsern Gästen sein.

Denke doch, Gäste auf dem Ramsahof! Ich möchte tanzen vor Vergnügen. Ach, beinahe hätte ich es vergessen, zu sagen, die Nichte der Baronin kommt auch mit, ein schlankes Mädchen, das immer still und in sich gekehrt ist, ungefähr in meinem Alter, ich habe kaum drei Worte mit ihr geredet, aber ich mußte sie doch mit auffordern. Also morgen Abend um 6 Uhr in Gudwangen. Schicke die Stoltzjaeren an den Dampfer.

Ach, ich bin so glücklich, auch darüber, daß ich nun bald wieder bei dir bin, du darfst aber nicht böse sein, Geliebte.

Immer in Liebe

Deine kleine Magna.

Jngvelde ließ vollständig entmutigt die eng beschriebenen Blätter fallen.

Das war nun das Resultat ihrer Erziehung, all ihrer Sorgen und Mühen? Nur für Magna hatte sie gelebt und

gearbeitet, von dem ersten Tage an, wo die kleine goldhaarige Schwester das Licht der Welt erblickte. Wie hatte sie das zarte, mütterlose Geschöpf vor jedem rauhen Hauch behütet, alles Sächliche und Verderbliche von dem Kind fern gehalten, um es zu einem vollwertigen Mitglied der menschlichen Gesellschaft heranzubilden, es fromm und gut zu machen.

Aber die in den ersten Lebensjahren so lenkbare Kleine hatte sich sehr bald zu einer kleinen Tyrannin auf dem Ramsahof entwickelt, vor deren Festigkeit die Dienstleute schon auseinander stoben und bei keiner Erzieherin länger als ein halbes Jahr aushielt. Magna lernte leicht und schnell, aber die Lehrerinnen, die ihr Jngvelde hielt, erklärten einmütig, Magnas Trotz und Launenhaftigkeit spottete jeder Beschreibung, und sie wollten lieber niedrigste Magdendienste verrichten, als diesen Saujwind und Trozkopf erziehen.

Da hatte sich Jngvelde schweren Herzens entschlossen, Magna nach Christiania in die Pension zu geben, um ihre Erziehung zu vollenden. Und hier war nun das Resultat!

Das rothaarige Mädchen seufzte schwer auf und schloß, über die Briefblätter gebeugt, erschauernd die Augen.

In was für Hände hätte das unbedachtame Kind geraten können. Welch ein Leichtsinn, mit den fremden Leuten, die sie gar nicht kannte, in Bergen im Hotel zu bleiben.

Eine heiße, qualvolle Angst durchzuckte Jngveldes Brust. Wenn ihr das Einzige, das sie im Leben besaß, die kleine Schwester, vom Schicksal genommen würde? Wenn sie das Kind hergeben mußte? Wenn es sich vielleicht in Zorn, in Groll, in Haß von ihr wandte?

Ein Stöhnen, tief und qualvoll, kam von Jngveldes Lippen. „Nur das nicht“, bebt es aus ihrem Munde, während sie die Hände über der Brust kreuzte, als wollte sie das heiße Klopfen ersticken.

Noch vor einigen Monaten hätte sie ganz genau gewußt, was sie mit der rebellischen kleinen Schwester anfangen sollte. Mit eiserner Hand würde sie ihren Trotz und ihre Widerspenstigkeit gebändigt haben, wie so oft schon im Leben, aber seitdem dieser fremde Mensch, dieser Ragnmussen, ins Haus gekommen und ihr gegenüber so ungeschminkt zu

schaffen, wie weit sich diese Einrichtungen in Ordnung befinden.

Außerordentlich wichtig ist es, ob den polizeilichen Vorschriften Genüge getan ist, und zwar vollaus und nicht nur eben. Bei dem früheren Besitzer hat man aus persönlichen Gründen ein Auge zugedrückt, sobald aber ein neuer Besitzer einzieht, so wird man sicherlich auf genaue Befolgung der Vorschriften sehen. Da heißt es also sich vorsehen, denn sonst hat mancher große unvorhergesehene Ausgaben, ja unter Umständen muß zur Vornahme von Veränderungen das Theater sogar einige Zeit geschlossen bleiben. Da andauernd immer neue Vorschriften erlassen werden, so muß man diese stets genau in der Fachpresse verfolgen; was heute noch für eine Großstadt gilt, wird vielleicht morgen auch in der Mittelstadt angeordnet.

Vor allen Dingen hat man sich ferner zu vergewissern, aus welchen Gegenständen das Inventar besteht und ob es auch für einen regelrechten Betrieb ausreicht. Auch bei den Apparaten hat man die polizeilichen Vorschriften zu berücksichtigen.

Ebenfalls hat man sich zu erkundigen, ob der Mietvertrag in derselben Weise übernommen werden kann. Bekanntlich braucht nach dem Gesetze der Hauswirt, d. h. der Vermieter der Theaterräume, die Uebernahme des Mietvertrages nicht anzuerkennen, noch einem Untermieter zu erlauben, wenn nichts Gegenteiliges vereinbart worden ist. Man verschaffe sich daher auch in dieser Hinsicht Gewißheit, denn sehr oft wird der Uebergang eines Betriebes in andere Hände dazu benutzt, die Miete heraufzuschrauben,

und da der Käufer schon allerhand Aufwendungen für das übernommene Theater gemacht hat, so wird er wohl oder übel in die höhere Miete einwilligen.

Auch den Hauswirt muß man einer genauen Prüfung unterziehen, denn hier kann ein unangenehmer Hauswirt das ganze Arbeiten ersweren und vergällen, da es so viele Hintertüren des Gesetzes gibt.

Aber nicht nur soll man seine Vorsicht auf unmittelbare Prüfungen beschränken, sondern auch mittelbare Erkundigungen sind einzuziehen. Es ist allerdings nicht jedem gegeben, ohne sich zu verraten, auf Umwegen zu erfahren, was wissenschaftlich ist. Ganz unauffällig ist etwa der Inhaber eines Restaurants auszufragen, welchen Ruf das in Frage kommende Theater und dessen Inhaber hat, auf welche Art er das Geschäft macht. Man wird um manches dadurch klüger gemacht werden; man wird zum größten Staunen zu hören bekommen, daß das Publikum, statt freiwillig zu kommen, fast in das Theater hineingezogen wird, daß überhaupt die ganzen Werbemittel marktschreierischer und nicht einwandfreier Natur sind. Dann kann man sich schon fragen, ob man selbst auch das Geschäft auf diese Art machen kann; denn es ist nicht jedermanns Sache, sich auf solche Weise zu demütigen, um Vorteil zu erlangen.

Es ist ferner nicht einerlei, in welchem Rufe sonst das Theater steht, ob seine Film gesehen werden oder nicht. Ein schlechter Reumund wird fast stets auf den Nachfolger übertragen, ein guter Ruf dagegen schwindet zum größten Teil, wenigstens in kleineren Städten, mit dem Inhaber und muß erst wieder von dem neuen Inhaber erworben werden.

erkennen gab, daß er die Härte und Strenge mißachte und verurteile, seitdem hatte Jungvelde viel von ihrer stolzen Sicherheit verloren und konnte ein unbehagliches Gefühl nicht los werden, das sie umsonst zu ergründen suchte.

Nicht etwa, daß sie daran dachte, zu tun, was Harald Rasmussen genehm war, nein, das Gegenteil war der Fall. Aber sie ertappte sich zuweilen bei der Frage: „Was würde der Inspektor dazu sagen?“ Sie, die bisher nur ihren eigenen Willen gekannt.

Das machte wohl der spöttische Zug, der so oft um seinen energischen Mund zuckte, und das Drohen in den blauen Augen, wenn er sah, wie hart sie mit den Leuten umging.

Jungvelde war nicht aus Härterzigkeit so rauh zu ihren Untergebenen. Strenge Zucht gegen sich selbst und gegen andere war ihr zum unerschütterlichen Pflichtgefühl geworden. Nur durch sie vermeinte sie ihre Autorität aufrecht zu erhalten, das Wohl der Ihren fördern zu können, die humanen Anwandlungen ihres Inspektors waren ihr ein Greuel.

Es war überhaupt eine seltsame Ueberhebung und Anmaßung des Inspektors, ihre Maßnahmen und Anordnungen zu kritisieren.

Hatte sie denn nicht seit zehn Jahren das Regiment auf dem Ramsahof mit eiserner Hand geführt?

Mit eiserner Hand. Jungvelde senkte den Kopf mit den rotleuchtenden Flechten, und ein tiefer Seufzer entfloß ihren Lippen.

Müde war sie geworden, müde vor der Zeit. Und da war sie auf die, wie ihr jetzt dünkte, lächerliche Idee gekommen, eine junge Kraft an ihre Seite zu stellen, die ihr helfen sollte, den Hof, das Erbe ihrer Väter, zu verwalten, um ihn dereinst als wertvollen Besitz in die Hände ihrer kleinen Schwester zu legen. So alt war Jungvelde sich vorgekommen, daß sie auch nicht ein einziges Bedenken gehabt einen jungen Mann an ihre Seite zu rufen, der ihr an Jahren gleich war, sondern sie hatte nur etwas Peinliches darin gesehen, daß es ein Mann war, der anders behandelt sein wollte, als die Knechte und Fischer, die sie bisher

regierte, und die sich willenlos dem unbeugsamen Willen der Herrin fügten.

Und dann war dieser Mann gekommen mit lachenden, kühnen blauen Augen, und sie hatte gesehen, daß gleich bei ihrer ersten Begegnung es wie Spott in seinen Augen aufblitzte, als er zu ihr, die in der Hardanger Tracht vor ihm stand, gesagt hatte:

„Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein ich wußte nicht, daß Sie noch so jung sind. Nach Ihren Briefen habe ich Sie für eine alte Frau gehalten, die das Leben müde gemacht.“

„Das bin ich auch“, hatte sie ihm ernst zurückgegeben. „Es ist ein dunkles Haus, in das Sie treten, Harald Rasmussen, nur selten fällt die Sonne hinein und viel Leid war hier zu Gaste.“

„So wollen wir sorgen, daß im Ramsahof wieder die Sonne scheint“, hatte er mit leuchtenden Augen erwidert, und sie hatte fast abwehrend die Hände gegen ihn aufgehoben. Und gar seltsam hatte sich unter Haralds Hand das stille Leben des Hofes gewandelt. Wo man sonst verschlossene, mürrische Gesichter sah, da war Lachen und Fröhlichkeit. Singend zogen die Leute zur Arbeit aus, singend kehrten sie heim. Um den Hals der prächtigen Kühe schlangen sich Kränze von Moos und Beeren, wenn sie von der Weide heimkehrten und die Mägde sicherten verstoßen, wenn die Herrin über den Unfug schalt, den der junge Inspektor lächelnd geschehen ließ.

Das war ein Mann. Jungvelde wußte, daß die Leute für ihn durchs Feuer gingen, daß er überall Liebe, Achtung, Bewunderung fand und daß keiner im Ramsahof war, der ihm übel wollte.

Und sie mußte denken, daß sie ein ganzes Leben der Pflicht gelebt, ohne Glück, ohne je an sich zu denken und daß sie doch so einsam war und keine Liebe fand.

Mit aller Kraft ihres einsamen Herzens hing sie an der kleinen Schwester. Magna war ihr Sonnenlicht und Leben. Wenn sie streng und unnachlässig die Fehler und Versehen des Kindes riigte und strafte, so geschah es, weil sie glaubte, daß es zu Magnas Bestem sei. Was kam es darauf an, daß sie selber litt? Und je mehr sich Jungvelde sorgte

Das gleiche gilt von dem Ansehen, in dem der bisherige Theaterbesitzer bei den Behörden stand. Hat er es einmal mit diesen verdorben, so wird auch der Nachfolger, wenigstens in der ersten Zeit, keinen leichten Stand haben. Konnte man nicht genügende Kenntnis von dem Charakter des Hauswirtes durch unmittelbare Auskunft oder auf Grund eigener Beobachtungen erlangen, so muß man seine mittelbaren Erkundigungen auch auf diesen ausdehnen.



Film-Beschreibungen.



Die kleine Heldin.

(Nationalfilm G. m. b. H., Berlin SW. 48.)

Eine Episode aus der Zeit des Weltkrieges 1914. In der Hauptrolle: Lotte Müller vom Kgl. Schauspielhaus.

Krieg! Ueber Nacht ist der Friede entschunden, über Nacht hat alles Leben ein anderes Gesicht bekommen: Wo gestern noch in stillen Dörfern, friedlichen Städten geruhige Bürger ihrer gewohnten Tätigkeit nachgingen, da sind heute plündernde, sengende Horden eingezogen. Eine übermütige, siegestrunkene Soldateska macht sich breit. — In ein kleines elsässisches Grenzstädtchen sind Franzosen eingedrungen, haben die wehrlosen Bürger überrumpelt und die Frau des Bürgermeisters mit ihrem neunjährigen

Kind als Geiseln mitgenommen. Die Beiden werden unter Bewachung in einem nahe der Stadt gelegenen Gehöft untergebracht, während die Hauptmassen des Feindes inzwischen weiterziehen. Nur eine kleine französische Abteilung ist in dem Gehöft zurückgeblieben. Die Leute haben den Auftrag, die Bewegungen der Deutschen festzustellen und durch Spiegelsignale ihrem Stabe die näheren Informationen zukommen zu lassen. Sechs von ihnen verkleiden sich als deutsche Bauern und bringen mit Hilfe dieser Maske ungehindert in die Kette der deutschen Vorposten ein. Nachdem sie alles für sie Wichtige erkundet haben, gehen sie ihren Kameraden in der besprochenen Weise von dem Gehöft aus Nachricht. Der deutsche Umgehungsversuch scheitert infolge dieser gegnerischen Aufklärung. Während dieser Zeit hat das kleine Mädchen, um sich einigermaßen die Vangeweile zu vertreiben, alle Ecken und Winkel neugierig durchstöbert und ist durch eine Lucke aus der Kammer herausgetroffen. Von seinem versteckten Plaze aus wird es Augenzeugin der feindlichen Kundschafterlist. Als nach Abgabe ihrer Lichtsignale die maskierten Franzosen nochmals ihr Manöver wiederholen und mit ihrem Leiterwagen wieder abfahren wollten, schlüpfte die Kleine in das auf dem Wagen liegende Stroh und wird unbemerkt mitgenommen. Draußen auf dem Felde verläßt sie heimlich den Wagen und läuft davon. Dem ersten deutschen Vorposten, den sie antrifft, erzählt sie ihre Wissenschaft. Sie wird zum Kommandanten gebracht und wiederholt ihren Bericht. Ihr Vater, der Bürgermeister, der zufällig mit zum Kommando des Truppenteiles gehörte, erkennt, be-

und bemüht war, das Glück der kleinen Schwester zu bauen, die der letzte Lichtstrahl im Leben ihres Vaters gewesen, je mehr fühlte sie, daß die Kleine ihrer Hand entfalt. Weiter und weiter von ihrem Herzen führte deren Weg.

Was half es, daß Jngvelde in den grauen, ewigen Nächten verzweifelt die Hände rang?

Wie Magna sie jetzt spielend zwang, gute Miene zum bösen Spiel zu machen und die unerbetenen Gäste freundlich zu empfangen, wenn sie nicht Magna und sich selbst vor den fremden Menschen blamieren wollte. Etwas Unerwartetes, Unbegreifliches hatte Magna stets angestellt, gerade wenn sie ihre ganze Strenge zeigen wollte, die unbedingten Gehorsam verlangte.

Aber nicht allein Magnas Eigenwille und Ungehorsam machten Jngvelde Sorge, vor allem entsetzte sie der verantwortliche Leichtsin, mit dem sie sich ganz blindlings fremden Menschen anvertraute.

Ein Zittern lief durch die hohe Frauengestalt, wenn sie daran dachte, welche Gefahren vielleicht ungeahnt über dem Haupte des geliebten Kindes geschwebt, das so leichtfertig tändelnd an den Abgründen des Lebens dahintraste.

Umsonst suchte sich Jngvelde zu trösten, daß es ja ein Glück für Magna gewesen, so liebenswürdige Menschen zu finden, die sich ihrer unterwegs angenommen. Es war etwas in Jngveldes Innern, das sie warnte. Das war mehr als die Abneigung gegen den aufgezwungenen Besuch.

Sie hatte es sich so schön gedacht, wenn ihr Liebling wieder heimkehrte. Ganz allein wollte sie Magna bis Gudwangen entgegenfahren, um sie auf ihrem alten, geliebten, bekränzten Solkfaarren, den sie selbst lenkte, heim zu geleiten ins Vaterhaus.

Und nun kam sie mit Fremden, selbst fremd geworden, in den Ramsahof.

Ein Aufschluchzen drängte sich aus Jngveldes Brust. Im Geiste sah sie die erschreckten Augen der Kleinen, wenn das Schiff sie in den Hafen führte und niemand am Ufer stand, ihr zuzuwinken.

Strasse muß sein. Jngvelde konnte sich nicht entschließen, auch nur einen Schritt breit dem Kinde entgegenzukommen. Aber plötzlich dachte sie, daß es vielleicht doch

gut sei, den Inspektor Magna entgegenzuschicken. Wer weiß, ob die Kleine nicht sonst noch mehr Dummheiten anrichtete.

Freilich war es ihr auch nicht leicht, den Inspektor jetzt zum Abholen zu beordern, wo sie noch vorhin sein Anerbieten so schroff abgelehnt.

Würde nicht wieder ein Hohnlächeln seine Lippen heben, wenn sie jetzt statt der gewohnten Strenge Milde zeigen würde?

Da waren ihre Gedanken wieder bei dem blonden Mann, der so störend in ihr Leben eingetreten war. Hätte sie geahnt, wie unbequem eine solche fremde Persönlichkeit auf dem Ramsahofe für sie werden könnte, sie hätte Rams müssen nicht hieher kommen lassen.

Jngvelde hatte sich immer sehr zufrieden und unbeirrt als unumschränkte Herrscherin des Ramsahofes gefühlt, bis dieser fremde Mann zu ihr kam, auf dessen Antlitz mit den so glückseligen Augen oft ein Mitleid nicht zu verkennen war, Mitleid, das ihr noch schlimmer dünnte als der lächelnde Spott, der etwas Überhebendes hatte.

Und einmal, in einer stillen, grauen Dämmernacht, als sie, wie so oft, bei dem blaßgoldenen Schein der Mitternachtssonne nicht schlafen konnte, da war sie, wie sie es zuweilen tat, da unten an dem stillen Fjord das felsige Ufer entlang geschritten, ganz in Gedanken, erfüllt von seltsamen, tiefen Grauen in dem geheimnisvollen Zauber, den die hellen Nächte ihres Heimatlandes wie Märchenschleier weben. Und da war ihr da drüben zwischen den Felsen in dem fahl schimmernden Licht Harald Rams unentgegengetreten. Ihr die Hand reichend — er hatte ihr noch nie, nicht einmal zum Willkommen die Hand geboten — hatte er gesagt:

„Aus ihren nordischen Dämmer Nächten steigt das Glück! Wer ihre Wunder in tiefster Seele empfindet, der kann nie ganz glücklos sein.“

Und ganz versunken hatte sie ihm geantwortet: „Es gibt so viele Menschen, denen nie im Leben das Glück begegnet.“

Fast unwillig hatte er den Kopf geschüttelt, und über den Fjord hinweg hatte sein Auge die brausenden Wasser